

Arbeiter auf Gottes Ackerfeld

Predigt zum 40. Priesterjubiläum

Eines der ergreifendsten Bücher, das ich im Lauf meines Lebens gelesen habe, ist das Buch von Hermann Hesse „Narziß und Goldmund“. Es schildert die Freundschaft von zwei völlig verschiedenen Freunden, die sich in einer Klosterschule kennengelernt haben und verschiedene Lebenswege gegangen sind: Narziß, der blitzgescheite und asketisch veranlagte Mönch, und Goldmund, der weltoffene und abenteuerlustige Künstlertyp. In einem tief sinnigen Gespräch fragt Goldmund seinen Freund Narziß einmal:

„Aber wo wird das Ziel deines Lebens sein?“ - Narziß lächelte schwach. „Das Ziel? Vielleicht werde ich als Schulpfarrer sterben oder als Abt oder Bischof. Einerlei. Das Ziel ist dies: mich immer dahin zu stellen, wo ich am besten dienen kann, wo meine Art, meine Eigenschaften und Gaben den besten Boden, das größte Wirkungsfeld finden. Es gibt kein anderes Ziel.“

Nach vierzig Priesterjahren darf ich mit den Worten von Narziß heute sagen: Ich habe meinen Platz gefunden, wo ich am besten zu Diensten sein kann, wo meine Art, meine Eigenschaften und Gaben den besten Boden, das größte Wirkungsfeld finden. Der Platz heißt: Pfarrgemeinde vor Ort. Nie wollte ich woanders sein.

Das meiste für dieses Wirkungsfeld Pfarrgemeinde habe ich daheim bei der Arbeit in Üchtelhausen auf den Feldern gelernt. Sie sind steinig, aber bis heute ein Stück "Himmel" für mich. Das Wichtigste habe ich nicht von Priestern, nicht von Lehrern, nicht von Professoren, nicht von frommen Exerzitenmeistern und Fortbildungskursen, sondern vom Leben in der Landwirtschaft gelernt.

Ich habe gelernt, dass Können und Wissen allein nicht genügen, sondern es eine gewisse Leidenschaft und Freude an der Arbeit braucht. Dass es aber bei allem Einsatz der Kräfte keine Erfolgsgarantie gibt. Dass es auch Frustrationsvermögen und trotzdem immer neues Hoffnungspotential braucht. Ich habe gelernt, dass ich die Eigenart des Bodens, auf dem ich arbeite, studieren und kennen muss, dass es ein gutes Auge für die Entwicklung, für Wachstumsstörungen, Gefühl für das Klima und Geduld für den richtigen Zeitpunkt der "Aussaat" braucht. Ich habe ein Gespür bekommen für Natürlichkeit und aufgesetzte Künstlichkeit.

Als Pfarrer weiß ich. Nichts lässt sich erzwingen. Nicht ich treibe eine Gemeinde an, sondern ich brauche ein waches Auge bei der Suche, wo in der Gemeinde etwas aufkeimt. Es ist wichtig zu spüren: wofür ist Interesse da, wonach sehnen sich Menschen. Denn wo kein Interesse, da keine Erkenntnis. Wo keine Sehnsucht die Menschen bewegt, da ist auch keine Aufnahmebereitschaft, da gibt es keinen Aufbruch. Kirche von heute – so meinte einmal ein Pastoraltheologe, ist einem Pilzgewächs ähnlich: Unter der Erde gibt es ein weites Wurzelgeflecht – und nur an bestimmten Stellen schießen Pilze aus dem Boden. Ähnlich ist es auch in einer Gemeinde: Hi und da zeigen sich in einer Gemeinde an bestimmten Orten für eine gewisse Zeit Neuaufbrüche. Sie vergehen wieder, können aber wieder an anderen Orten auftauchen.

Als Gemeindeleiter ist es wichtig, darauf zu schauen: Wo liegen Talente vergraben, welche Ideen sind da, die aufgegriffen werden können? Was ist entwicklungsfähig?

Was wir im Studium nie gelernt haben, was aber meiner Meinung nach eine große Herausforderung und eine der wichtigsten Aufgaben eines Pfarrers ist: Als Moderator eine Gemeinde mit ihren unterschiedlichen Strömungen zusammenhalten. Katholisch heißt: Platz für viele Strömungen – Traditionelles hat genauso seinen Platz wie Experimentelles, alte Riten wie neue Aufbrüche. Vielfalt im gegenseitigen Respekt vor der Andersartigkeit.

Mich hat einmal sehr beeindruckt, wie nach einem Gottesdienst ein Mann auf mich zukam, den ich sonst nie in der Kirche gesehen hatte, und meinte: „Wissen Sie, was mich am meisten an euren Gottesdiensten beeindruckt, ist: dass hier alle Schichten zusammenkommen und eines gemeinsam tun: singen und beten.“

Ich bin dankbar für meinen Pfarrer-Beruf, der die Chance hat, mit so vielen verschiedenen Menschen in Kontakt zu kommen, mit jungen und alten, mit reichen und armen, mit Intellektuellen, Handwerkern und Bauern, mit erfolgreichen und gestrauchelten, mit gesunden und kranken, mit glücklichen und verzweifelten. Wie oft machen mich Menschen nachdenklich, wie auch ich Menschen zum Nachdenken bringen möchte.

Und wo werden Menschen nachdenklicher als auf dem Krankenbett oder wenn sie mit dem Tod konfrontiert sind? „Kostbarer Unterricht an Kranken- und Sterbebetten“, schrieb einmal Hilde Domin. Schon als Kaplan in AB hatte ich an der Hofgartenklinik und zwei Altenheimen ständige Rufbereitschaft. In den 40 Jahren meines Dienstes wollte ich das einzige Wort, das ein Weihekandidat bei der Priesterweihe spricht, wenn sein Name aufgerufen wird, ernst nehmen: *Adsum* – ich bin da.

Kranken- und Totenbetten waren für mich Brennpunkte und Intensivstationen meiner Tätigkeit. Wie oft habe ich auf dem Weg dorthin gebetet oder still für mich gesungen:

Gib mir die richtigen Worte, gib mir den richtigen Ton.

Worte die deutlich für jeden von dir reden, gib mir genug davon. Worte, die klären, Worte die stören, wo man vorbeilebt an dir; Wunden zu finden und sie zu verbinden gib mir die Worte dafür.

Da-sein, wenn Menschen mich brauchen, das gibt dem Leben Sinn. Dabei war ich nicht nur der Gebende. Im Gegenteil: Wie oft bin ich von Sterbebetten weggegangen und hatte das Gefühl: Ich habe mehr zurückbekommen als gegeben.

Es war vor 40 Jahren zwar unbewusst. Aber ich glaube, nicht umsonst habe ich damals als Motiv für mein Primizbildchen das Bild des Barmherzigen Samariters und als Primizspruch einen Satz aus einer jüdischen Geschichte gewählt.

Da fragt Abraham Gott: „Was soll ich denn für dich tun?“ Und da antwortet Gott ihm: „Mein Handwerk ist Wohltun. Du hast mein Handwerk ergriffen!“ und lässt ihn stehen.

Auf meinem Primizbild steht: *„Mein Handwerk ist Wohltun. Du hast mein Handwerk ergriffen!“*

Zu meinem Handwerk gehört es auch, das Evangelium ins heutige Leben zu übersetzen. Mich selbst und die Menschen mit dem Evangelium zu konfrontieren. Schon als Jugendlicher konnte ich fromme Floskeln nicht leiden. Wenn der Glaube Bedeutung haben soll, dann muss er etwas mit dem Leben zu tun haben. Dann müssen von ihm Impulse ausgehen, er muss korrigieren und in Frage stellen, dann muss von ihm Wegweisung, Trost und Hoffnung ausgehen. Dafür ist es notwendig, das Leben genau zu beobachten, die Freude und Hoffnung, die Trauer und Angst der Menschen wahrzunehmen. Meine tiefe Überzeugung ist: Wem nichts mehr am Leben auffällt, dem fällt auch nichts mehr für die Predigt ein. Das Leben liefert immer neuen Stoff, auch noch nach 40 Jahren, um immer wieder neue Facetten am gleichen Evangelium zu entdecken.

Ich glaube, das spüren Sie und auch die Kirchenfernen: Eine der vornehmsten Aufgaben für mich ist: Vor Särgen und Urnen die Lebensgeschichten von Menschen aus unserem Glauben heraus zu interpretieren und zu würdigen. Das darf ich ohne Überheblichkeit sagen: Diesen Dienst habe ich in den 40 Jahren sehr ernst genommen. Wie viele Stunden meines Lebens darüber gebrütet, welche Botschaft kann der Verstorbene uns noch Lebenden mit auf den Weg geben?

Auch wenn sich der beflügelnde Rückenwind einer funktionierenden Volkskirche in meiner Anfangszeit langsam in unserer Gesellschaft in einen immer kälter werdenden Gegenwind verkehrt – ich bin dankbar, auf dem Ackerfeld der Pfarrgemeinden gearbeitet zu haben und noch säen zu dürfen und auch noch manches wachsen sehen zu dürfen.

Auch wenn ich meine Kirche im freien Fall erlebe, was vor allem in meinem Berufsstand seine Ursache hat, kann ich ehrlichen Herzens sagen: Ich bin dankbar für das, was ich auf dem Ackerfeld des lieben Gottes erlebt habe, dankbar für die unzähligen Menschen, die mit mir auf diesem Ackerfeld in den 40 Jahren gearbeitet haben.

Und hoffe, dass mich der Glaube auch weiterhin in Zukunft trägt, wie ihn Edith Stein – ähnlich wie Narziß, von dem ich zu Beginn der Predigt erzählt habe, einmal unvergesslich in die Worte brachte:

*Ohne Vorbehalt und ohne Sorgen
leg ich meinen Tag in deine Hand.
Sei mein Heute, sei mein gläubig Morgen,
sei mein Gestern, das ich überwand.*

*Frag mich nicht nach meinen Sehnsuchtswegen,
bin aus deinem Mosaik ein Stein.
Wirst mich an die rechte Stelle legen.
Deinen Händen bette ich mich ein.*

Pfarrer Stefan Mai

Einleitung

AEIOU – in Pfarrerskreisen ist diese Abkürzung sehr bekannt: A alte E Esel / jubiliere O ohne U Unterlass. Sie nehmen sich dabei selbst auf die Schippe, wenn sie groß ihre Jubiläen feiern.

Groß feiern möchte ich heute bewusst nicht, auch wenn sich heute mein Weihetag zum 40. Mal jährt. Ich werde eher nachdenklich. Es ist ein Tag der Rückschau: was mir wichtig war und ist, wofür ich dankbar bin, aber auch: was mir Sorge macht.

Fürbitten

Gotteslob 678/1 - Charismen und Dienste